

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Noted as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

„Tägliche Ausgabe“... 12 Cts. per Woche.
„Sonntagsausgabe“... 5 Cts. per Nummer.
„zusammen“... 16 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag mit dem 24. März. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 28. Juni 1882.

Dr. Ver. Staates und China.

Laut der neuesten, unserer Regierung durch den chinesischen Gesandten in Washington übermittelten Berichte hat das Anti-Chinesen-Gesetz in den Kreisen der kaiserlichen Regierung von China große Mißbilligung hervorgerufen. Der chinesische Gesandte hatte seine Regierung in Peking von den Verhandlungen über beide Chinesen-Bills durch den Telegraphen über Hongkong auf dem Laufenden erhalten, und die letztere hat nach dreiwöchiger Verhandlung über die zweite, durch die Unterzeichnung des Präsidenten zum Gesetz gewordene Bill dem Präsidenten eine diplomatische Correspondenz überreichten lassen, deren Bescheidpunkte wir in folgendem zusammenfassen. Die Beschränkung resp. Aufhebung der chinesischen Einwanderung auf zehn Jahre widerspricht dem Geiste des zwischen beiden Nationen bestehenden Vertrags, und es hätte eine wesentlich kürzere Frist angenommen werden sollen. Es ist eine unnötige Härte China gegenüber, daß zwischen technisch gebildeten und bloßen Hand-Arbeitern und Tagelöhnern kein Unterschied gemacht ist; hierdurch werden viele zur Zeit in den Ver. Staaten etablierte chinesische Geschäfte gezwungen, letztere mit großen Opfern aufzugeben, da sie nicht die technisch gebildeten Arbeitskräfte erhalten resp. beziehen können, deren sie bedürfen. Besonders hart trifft das Gesetz diejenigen Chinesen, welche zur Zeit auf den westlichen Inseln beschäftigt sind und durch ihre im nächsten Jahre ablaufenden Arbeitsverträge gezwungen sind, nach China zurückzukehren; allein auf Cuba leben zur Zeit 60,000 solcher Chinesen; dieselben werden, wenn es ihnen verboten bleibt, durch die Ver. Staaten nach China zu gelangen, den viel kostspieligeren Weg über England einschlagen müssen. Endlich wird gebeten, den Hafencollector in San Francisco dahin zu instruieren, daß er gemeinschaftlich mit dem chinesischen Consul solchen zur Zeit in den Ver. Staaten lebenden Chinesen, welche ihr Vaterland besuchen und dann hierher zurückkehren wollen, in Ausfertigung der Certificate und sonst möglichst förderlich sei.

Die Erfüllung letzterer Bitte hat der Präsident zugesichert und in Betreff der übrigen Punkte hervorgehoben, daß es Sache des Congresses sei, die Vorstellungen der kaiserlichen Regierung in Erwägung zu ziehen, daß der bevorstehende Schluß des Congresses nicht gestattet, die Angelegenheit während der gegenwärtigen Sitzung zu erledigen, daß aber dem nächsten Congress die Beschwerte der kaiserlichen Regierung vorgelegt werden solle.

Kosten der Stripes.

Je länger die Stripes in der Eisen- und Stahl-Industrie, sowie in anderen Gewerkschaften, die das Beispiel der Eisnarbeiter nachgeahmt haben, andauern, desto mehr drängt sich der Kostenpunkt in den Vordergrund. Unter Kostenpunkt wird bei allgemeinen Ausfällen, wie der gegenwärtige, dreierlei verstanden, nämlich erstens der Verlust der Arbeiter an Löhnen; zweitens die Einbuße der Fabrikanten an Profit, und drittens der Verlust, den die Produktionsverminderung dem Lande im Allgemeinen zufügt.

Es liegt uns eine Berechnung des Schadens vor, welchen der Strike der im Bauwesen beschäftigten Gewerke im Jahre 1872 verursacht hat. Derselbe dauerte von Ende April bis Mitte Juni und verursachte die Beschäftigungslosigkeit von ungefähr 40,000 Leuten, welche 150,000 Seelen repräsentierten. Nach der erwähnten Berechnung verloren die Arbeiter \$1,400,000 an Löhnen, die Arbeitgeber \$1,152,000 an Profit, und der indirekte Schaden für die Industrie und an Steuererträgen wurde auf \$5,760,000 veranschlagt. Die gegenwärtigen Stripes dauern allerdings noch keinen Monat, aber es werden durch dieselben nahezu 100,000 Leute außer Verdienst gesetzt, so daß der bis jetzt entstandene Schaden schon nicht mehr viel hinter der obigen Berechnung zurückbleiben wird. Und daher erhebt sich die dringliche Frage: Wie lange wird es dauern, ehe eine Einigung erzielt wird? Und wenn diese endlich erfolgt, wer wird aus dem Kampfe am meisten zerschlagen herauskommen?

Selbst wenn der Verein der Eisen- und Stahl-Arbeiter vollen Erfolg seiner Forderungen erzielt, so wird die Beschäftigung dieses Erfolges doch eine stets offene Frage bleiben, und in den Gemüthern der Arbeitgeber wird die Niederlage eine Bitterkeit erzeugen, von welcher vor dem Strike wohl in keinem Falle die Rede war. Im Gegentheil, in den meisten Fabriken war das Verhalten der Fabrikherren zu den Arbeitern ein cordiales. Die Störung derselben ist vielmehr eine nachtheilige

Folge des Strikes, als alle materiellen Verluste. Wir hoffen noch immer auf eine baldige gütliche Beilegung der Stripes und sind der Ansicht, daß die Arbeitgeber recht wohl eine Concession machen könnten. Die Pittsburg'schen Eisen-Industriellen z. B. haben am 1. Jan. 1882 auf ein Anlagecapital von \$3,260,000 Dividenden im Betrage von \$712,000 erklärt. Das bedeutet einen Netto-Profit von 22 Prozent. Davon konnten sie Angesichts der Theuerung der Lebensmittel und der geringen Kaufkraft des Geldes im Allgemeinen recht wohl den Arbeitern etwas abgeben.

(Brook. Fr. Pr.)

Der Ausstand in New York.

Der Ausstand der Frachtwagen in New York, welche eine Lohnverhöhung von drei Cents pro Stunde verlangen, macht sich immer fühlbarer und hat in dem Geschäftverkehr bereits eine große Störung hervorgerufen. Die New Yorker Geschäftseleute sind diejenigen, welche bei der Lage der Dinge das Meiste verlieren, zumal da sie gerade zu dieser Jahreszeit bedeutende Warensendungen nach dem Westen und Südwesten zu machen pflegen. Sie haben denn auch schon an die Präsidenten und die General-Agenten der in Frage kommenden Bahnen ein Circular gerichtet und, unter Hinweisung auf ihre Verluste, dieselben ersucht, dem Ausstande durch Nachgeben ein Ende zu machen.

Die Geschäftseleute im Westen und Südwesten machen, abgesehen von dem Umstande, daß sie das gedächtnislich thun um diese Jahreszeit, auch deshalb gerade jetzt große Einkäufe in New York, weil vom 1. Juli an die Frachtwagen werden verdoppelt werden. Diese Waaren können aber unter den obwaltenden Verhältnissen nicht befördert werden, sondern bleiben lange Zeit auf den Bahnhöfen liegen. Dabei kommt es denn, daß solche Geschäftseleute im Westen und Südwesten, welche ihre Waaren bald zu den wünschenswerten nach Chicago, St. Louis, Philadelphia und Baltimore wenden. Verschiedene New Yorker Geschäftseleute haben daher zu einem Ausfuhrmittel ihre Aschut genommen, indem sie ihre Waaren per Dampfer nach Albany sandten und von dort per Bahn weiter befördern ließen. Aber im Allgemeinen ist das von geringem Belange, und überall auf den Bahnhöfen und an den Pieren am North- und East-River, sowie an dem New Jersey-River sind wahre Berge von Waaren aller Art zu erblicken, welche der Beförderung harren. Die einzigen Frachtwagen, die jetzt an der Arbeit sind, sind „grüne“ Italiener und ein einzelner Wagen so gar russische Juden, welche letztere übrigens meber die erforderliche Geschwindigkeit, noch die nötigen körperlichen Kräfte besitzen. Im Allgemeinen ist die Sympathie der New Yorker auf Seiten der Ausstehenden, zumal in Anbetracht der hohen Lebensmittelpreise, und es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Leute vor Jahresfrist mit ihrem Lohne von 15 Cents pro Stunde weiter hätten kommen können, als jetzt mit 20 Cents pro Stunde.

Eines alten Mannes „Darling.“

Vor einigen Jahren, meldet das „Colorado Journal“, lernte der alternde Dr. R. F. Adams, welcher gegenwärtig in Denver wohnt, zu Las Vegas, N. M., seinem damaligen Wohnorte, ein junges hübsches Mädchen kennen, welches erst kurz zuvor in einem dortigen Bordell angelangt war. Dr. Adams verliebte sich in das muntere Ding und trug ihr schließlich sein alterndes Herz und seine mit Reichtümern gefüllte Hand an. Das leichtfertige Mädchen, welches ihrem alten Liebhaber durchaus keine wärmere Gefühle entgegenbrachte, doch ein Wohlleben bei ihm zu genießen hoffte, nahm den Antrag an und verpackte Beiderung. Dr. Adams fandte sie hierauf nach Goldwater, Mich., in ein Institut für junge Damen, wo ihre vernünftige Erziehung etwas Förmlichkeit erhielt und wo sie sich, wie es den Anschein hatte, musikalisch ausübte. Ihr Liebhaber reiste schließlich nach Goldwater und ließ sich mit seinem „Darling“ trauen. Las Vegas, wo die Vergangenheit der jungen Frau fast Jedem bekannt war, wurde von dem jungen Ehepaar nicht wieder aufgesucht und der Doctor entschloß sich, Denver als künftigen Wohnort zu wählen. Die Himmelswege wurden auf beiden verpackt, und der Hönigsmonat verlief ohne jegliche Störung. In Denver erst zeigte sich die natürliche oder angeborene Verworfenheit der jungen Frau. Ihr Gatte, der gegenwärtig das 69. Lebensjahr erreicht hat, überhäufte sein junges Weibchen mit Liebeswürdigkeiten in Gestalt von seidenen Roben, Juwelen und anderem Tand, was sonst keine Wittwen nicht zu versehen pflegt, doch genügt alles dies dem lebenslustigen Weibchen nicht, sie wollte sich in munterer Gesellschaft bewegen, und es dauerte auch nicht lange, bis sie solche gefunden hatte. Sie traf mit einer früheren Geliebten, Sadie Wilson, vor einigen Monaten auf der Straße zusammen und tauchte mit dieser Erfahrungen aus. Sadie „boardete“ in einer der elegantesten Lasterhöhlen an der östlichen Holiday-Strasse, welche von da an auch von der Frau Doctor Adams häufig, und zuletzt regelmäßig besucht wurde. Hier lernte sie unter vielen Anderen einen jungen Mann kennen, in den sie sich verliebte und von diesem Zeitpunkt an setzte die Ehebrecherin alle Kräfte ein.

Obgleich der Gatte die Ungetreue mit ihrem Liebhaber in einer unbeschreiblichen Situation überraschte, erklärte er sich doch bereit, Alles verzeihen und verzeihen zu lassen, wenn sie zu ihm zurückkehren und dem Laster entsagen würde. Der „Darling“ ließ jedoch den betrogenen Gatten zurück und letzterem blieb nichts Anderes übrig, als eine Scheidungsfrage anzustrengen.

Ein Wespenneß.

Vor einiger Zeit lungerte das Prototyp eines Vagabunden vor einer kleinen Eisenbahnstation in der Nähe von Boston umher. Zufällig entdeckte er in einem hohlen Baume ein Wespenneß; es war damals noch kalt, und die Wespen mochten noch im Winterschlaf liegen. Da fiel der Blick des Nichtsnutz auf einen jungen Hund, der in der Nähe spielte. Derselben an sich loden und ihm das Wespenneß an den Schwanz binden war das Werk eines Augenblicks. Der Hund fühlte sich durch die Belastung seines so empfindlichen und ausdrucksfähigen Körpertheils genirt und begann im Kreise herumzulaufen. Hierdurch wachten die Wespen auf und fielen über den Hund her.

Da fuhr ein Zug langsam in die Station, um dieselbe nach kaum einer Minute Aufenthalt wieder zu verlassen. Der vor Schmerz rufende Hund gelangte mit einem verzweifellen Satz in den bereit wieder im Gange begriffenen, mit Passagieren dicht angefüllten Personenwagen und ihm folgten sämtliche Wespen. Ein unbeschreibliches Bild von Verwirrung entwickelte sich. Die Frauen freuten sich, liegen auf die Erde und biesten sich die Kleider zusammen, die Männer suchten und suchten ohnmächtig nach den Armen in der Luft. Endlich kam der Conductor hinzu und glaubte zuerst, die ganze Gesellschaft sei verrückt geworden.

Kaum hatte er jedoch die Car betreten, als ihm auch die Situation sofort klar wurde. Er ließ den Zug halten, die Passagiere stiegen aus und Wespen und Hunde wurden aus dem Wagen entfernt. Die Passagiere weigerten sich in letzterem wieder Platz zu nehmen, mußten dies aber schließlich, da auf der kleinen Station kein anderer Wagon zur Verfügung war, wohl oder übel. Die Reise wurde fortgesetzt, aber noch lange gelte ein weibliches Aufschreien durch den Wagen, fuhren sich die Männer nach den Beinkleidern, in denen es soeben gestochen hatte. Den Tramp hätte, wäre er erwacht worden, ein Schicksal ereilt.

Die Kriegsgeschichte in Europa.

Neben den Vorgängen in Aegypten deuten auch die fortgesetzten Kämpfe in Rußland und die mit verdoppelter Energie in Angriff genommene Befestigung seiner westlichen Grenze darauf hin, daß der Ausbruch des Feindfeindes zwischen Rußland und Deutschland, resp. Oestreich keineswegs für ein solches Ding der Unmöglichkeit gehalten wird, wie man in maßgebenden Kreisen mit größtem Nachdruck versichert. Lublin und das der deutschen Grenze nahe gelegene Kowno sollen laut Verfügung des obersten Militäraths in St. Petersburg schleunigst zu Waffenplätzen ersten Ranges erhoben werden. Gleichzeitig wird der durch den Bug geführte neue Canal die Städte Winst und Winst, ein solches Commando, verbinden. Nach Vollendung dieser Arbeiten werden nach Ansicht des Militäraths diese beiden correspondierenden Befestigungen genügen, um einer jeden feindlichen Invasion die Spitze zu bieten und sie, bis die Mobilisirung der ganzen russischen Armee vollendet ist, aufzuhalten. Die frühere Meinung, daß Warschau mit einem Befestigungsgürtel von fünfzehn Forts umgeben werde, war eine irrthümliche; es werden nur sechs gepanzerte Forts errichtet, dieselben jedoch so angelegt, daß zwischen ihnen im Bedarfsfalle Erdwerke wie bei Blesna oder besetzte Lager eingerichtet werden können. Alle diese Kämpfe erscheinen noch durch den Umstand um so bedeutungsvoller, daß die russischen Zeitungen verstärkte Befehle erhalten haben, die berichteten Thatsachen zu ignorieren.

Garibaldi auf Caprera.

Der ehemalige Revolutionär und jetzige Deputirte Franz Pulzky theilt im „Neuen Bester Lloyd“ einige Erinnerungen an Garibaldi mit, die wir hier folgen lassen: „Garibaldi kaufte ein Drittel der unbesetzten Insel Caprera an der sardischen Küste, wo er sich ein kleines Haus erbaute und eine kleine Wirthschaft einrichtete. Es ist das unrichtigste Gerücht, daß ich kenne. Der heilige afrikanische Sirocco weht hier mit solcher Gewalt, wie die kalte Bora am Karst; jeder Baum, der nicht durch eine Mauer oder Felswand geschützt ist, verwelkt, wo ihn der Wüstenwind berührt. Granitsteinen starrten Einem überall entgegen, schmale Kalkstufen wuchsen üppig zwischen den Felsen, bloß in einigen Niederungen hat sich fruchtbarer Boden gesammelt, die eine Gartenwirthschaft möglich macht, doch findet auch Hornvieh zwischen den niedrigen Gebüsch des Felsgates eine spärliche Weide. Hier belagerte ich Garibaldi nach seinem napolitanischen Feldzuge dreimal das Jahres. Ein Dampfschiff fuhr von Genua einmal jede Woche dahin auf der Reise nach Sardinien und kehrte am vierten Tage wieder zurück. Man blieb daher gezwungen, Weife drei Tage hier, das heißt auf der benachbarten Insel Maddalena, die von Fischern und Schiffen bewohnt ist und wo es selbst ein Hotel giebt, in dem man absteigen kann, wo die Kost aber hauptsächlich in Ziegenfleisch, Eiern und höchstens einem Huhn besteht. Von hier aus besuchten wir Garibaldi täglich, und da er viele seiner Gäste zu Mittag bei sich, war es angenommen, daß man für die Wirthschaft in Caprera den Proviant mitbrachte, Orangen, Macaroni, eingemachte Früchte, die der General mit besonderer Vorliebe aß, und Gemüse aller Art. Denn er war ein Vegetarier, er aß kein Fleisch, und als ich darüber meine Verwunderung ausdrückte, bemerkte er: „Hätten Sie, wie ich, jahrelang nie etwas Anderes als halbrobes und gedörrtes Fleisch in den Planos (Ebenen) Südamerica's gegessen, so würden Sie ebenso einen Widerwillen gegen alles Fleisch haben wie ich.“

In Caprera war seine Lebensweise sehr regelmäßig eingeheilt. Er stand schon um vier Uhr in der Frühe auf, nahm ein Bad und war um fünf Uhr schon in seinem Garten, wo er seine Bohnen und Kartoffeln behaglich und ungehalten war, wenn man ihn störte. Er liebte es, bis zehn Uhr allein zu sein. Ein eleganter Franzose in Gage-Handschuhen kam gegen acht Uhr auch in den Garten und sprach ihn an. Der General antwortete ihm höflich und fragte, ob er ihm nicht bei der Arbeit helfen wolle. Natürlich erklärte sich der Franzose dazu bereit; da sagte ihm Garibaldi, er solle doch an dem Brunnen das Wasser herauspumpen, mit dem der Garten bewässert wird, denn in diesem Klima bedarf die Erde bei Weitem noch Feuchtigkeit, als in Frankreich. Der Franzose füllte sich gleich zum Brunnen und pumpte gewaltig. Nach einer halben Stunde war er aber schon vollkommen müde und hörte auf. Da wendete sich Garibaldi zu ihm und sagte: „Ich sehe, Sie sind müde, offenbar sind Sie nicht an die Handarbeit gewöhnt.“ Natürlich riefte sich unser Varior auf und pumpte weiter, doch als der General sich einmal weggedreht hatte, schlich er sich leise aus dem Garten hinaus in das Zimmer, wo wir ihn lachend empfangen und uns über seine zerrissenen Handschuhe lustig machten. Um 10 Uhr begab sich Garibaldi auf sein Zimmer und empfing seine Gäste der Reihe nach: alle Kameraden aus Montevideo, seine Offiziere aus Syrien und Neapel, neugierige Franzosen und ältliche Engländerinnen, die ihn bewunderten. Jeder hatte ein Anliegen, Viele verlangten seine Protection, wenigstens ein Autograph, und er wurde nicht müde, war freundlich mit Jedem und gab leicht die wärmste Empfehlung Leuten, die es nicht verdienten, bloß um sie los zu werden. Daher galten seine Empfehlungen nicht viel. Ebenso war es mit seiner Correspondenz. Er war mit Briefen überhäuft, die ihn zur Verzweiflung brachten, doch er antwortete stets mit zwei, drei Zeilen, besonders seinen politischen Anhängern, welche dann diese Briefe in Zeitungen setzen ließen und dadurch seinem Ruf im Auslande, wo man an einen eleganten Stil gewöhnt ist, sehr geschadet haben. Er hielt sich ja selbst nicht für einen großen Politiker, jedenfalls war jeder Ministerialbeamte, der sich über seine Briefe beklagte, ein viel besserer Briefschreiber als Garibaldi. Aber Niemand verstand das Volk besser, als er und sein Erscheinen erregte überall den unbeschreiblichen Enthusiasmus. In Sizilien kennt das Volk hauptsächlich die heilige Rosalia und den Teufel; diese beiden, sagt es, beschützen die Insel. Als Garibaldi die Neapolitaner geschlagen hatte, da entwickelte sich eine Legende, er sei der Sohn des Teufels und der Sohn der heiligen Rosalia, in der dem Volke grimmig wie sein Vater, dem Volke gegenüber gnädig, wie seine Mutter. Ich habe selbst häufig vor Aspromonte in Sizilien von Männern gehört, die unter ihm gedient hatten und darauf schwuren, daß der General geistig sei und seine Kräfte im Verstande könne: er habe in der Schlacht von Melazzo sie buchstäblich aus seinem Mantel geschüttelt; und selbst auf die höheren Klassen war der Einfluß seiner Persönlichkeit so gewaltig, daß Damen der hohen Aristokratie sich glücklich schätzten, wenn sie in einem unbewachten Augenblicke seine Hand fassen konnten, was er natürlich sonst nie erlaubte. Denn nichts war ihm mehr jüwiler, als freudigste Unterwerfung; er liebte und achtete nur den Männerstolz.“

Vom Auslande.

Das Congreßcomité, welches beauftragt ist, eine Gesandtschaft über die Verhältnisse der Einbürgerung und Verbreitung ausstehender Straftäter zu machen, erwählt in seinem Berichte, daß das gelbe Fieber in diesem Jahrhundert fünfundsiebzigmal innerhalb der Ver. Staaten aufgetreten ist. Die große Epidemie des Jahres 1878 hatte 100,000 Erkrankungen und 20,000 Todesfälle zur Folge. Der Verlust an Eigenthum, den diese Epidemie veranlaßte, wird auf \$100,000,000 geschätzt und wurde in der Hauptstadt durch das Darniederliegen aller Geschäfte verurtheilt.

Zu den Gegenständen, welche in diesem Jahre einen ganz ungewöhnlichen Umfang annehmen, gehören auch die Scholonen. Tages ersetzte in diesem Frühjahr den Reigen mit Hagelstürmen, so groß wie Hundstier, dann kam Petersburg mit Eisfluten, wie eines Mannes Faust und jetzt hat es in Duquesne, Pa., Stürme, wie große Taifune oder die allergrößten Dürren gegen sich. Wenn es den Sommer so fort geht, so giebt es für Glasur und Glasfabriken gute Zeiten.

Am Schluß eines Artikels, in dem die „N. Y. Volkszeitung“ das Thema: „Bewaffnete Arbeiter-Organisationen“ beiprucht, sagt dieselbe: Daß ein Tag der großen Abrechnung andrehen wird, wer wollte das bezweifeln. Aber damit aus dem Kampfe eine neue, bessere Zeit entstehen könne, nicht ein wüßtes Chaos, in welchem alle Errungenschaften der Cultur zu Grunde gehen, — laßt uns vor allen Dingen erst mit vereinter Kraft an den Vorbereitungen arbeiten, ohne welche wir keine Zukunft haben. Welche uns erst die Menschen lehren, wofür sie kämpfen müssen, ehe wir sie auffordern, das Schwert zu ziehen. Für jetzt und wahrheitsgemäß nur für eine geraume Zeit liegt unsere Aufgabe in den Worten des Dichters angedeutet:

„Den Feind, den wir am tiefsten hassen, Der uns umlagert schwarz und dicht, Das ist der Unverstand der Massen, Den nur des Geistes Schwert durchdringt.“

richtet. Derselbe hatte Mitte Dezember vorigen Jahres mittels eines mit sieben Hundten bespannten Schlittens Brod und Pemican von dem Magazine nach Tootan an der St. Lawrence Bai zu bringen und nahm seinen Weg über das Eis an der Küste. Eine gewaltige Scholle, auf welcher sich gerade Putnam mit seinem Fuhrwerk befand, löste sich von dem Eise und trieb in die Bai hinaus. Alle Rettungsversuche blieben erfolglos. Zu Fuß und in den Booten wurden die Klöße und die Bai abgehucht, man fand aber nichts als die Leichen von fünf Hundten. Einer derselben hatte eine Revolverkugel im Kopfe und man schloß hieraus, daß Putnam der Kälte lange widerstand, den Hund getödtet hat, damit sein Blut ihm als Getränk diene; unmittelbar darauf mag ihn der Tod erlöst haben, denn der Hund zeigte außer der Schußwunde keine weitere Verletzung.

Seither wurde der 11. März, daß man im Innern einer aus dem Wasser gezogene Leiche keine Spur von Wasser vorfand, als ein Beweis dafür angesehen, daß die betr. Person nicht ertrunken sein könne, sondern als Leiche dem Wasser übergeben worden sein müsse. Dieser Tage hat der Professor der Medicin Plesie in Philadelphia die Leiche einer Frau untersucht, welche in der Nähe der genannten Stadt von einem Schiffe in den Delaware gesungen war. Er fand weder in den Lungen, noch Magen, noch in der Leber, noch in der Speiseröhre eine Spur von Wasser vor und schloß hieraus auf die Möglichkeit, daß bei einem Sprung ins Wasser — der Delaware hatte damals eine Temperatur von 65 Grad — entweder ein Schlaganfall den augenblicklichen Tod herbeiführte, oder daß ein Krampf die Zuriickdrückung der Zunge in den Schlund verurteilte und hierdurch das Eindringen von Wasser in den Körper, welche es durch den Mund, sei es durch die Nase, verhindern könne. In letzterem Falle würde der Tod nicht durch Ertrinken im engeren Sinne des Wortes, sondern durch Erstickung eintreten. Der Fall ist von wissenschaftlichem Interesse, weil aber im Malley-Prozesse den Anwälten der Angeklagten leider für ihre geschätzte fabriktirte Vertheidigung zu Gute kommen. Bekanntlich ist der Mangel an Wasser in der Leiche der Jennie Kramer ein Hauptargument der Anklage dafür, daß das Mädchen als Leiche ins Wasser befördert wurde.

Die Mayor's vieler Städte erwerben sich jetzt das Verdienst, den Spielhöfen etwas mehr als die Finger zu sehen, als dies sonst Mode ist. Zu ihnen gehört der Bürgermeister von Milwaukee; dort wurden dieser Tage bei einer Razzia 37 angelegene Einwohnerräume bei dem Jaro betroffen, verhaftet und um \$10 bis \$50 bestraft.

In Providence, R. I., ist die farbige Methodisten-Gemeinde der „Bethel-Kirche“ reich und diejenige der „Allen-Kirche“ arm. In das vakante Pastorat der ersten berief der Bischof den Pastor Vocum von der letzteren. Gegen die Anstellung hat die Bethel-Gemeinde einstimmig protestirt, nicht, weil sie an dem neuen Pastor etwas auszuheben hat, sondern weil es eine Schande sei, an eine so reiche Gemeinde einen Prediger von einer so armen Gemeinde zu berufen.

Guten Appetit. Wegen Straßenunfalls wurde dieser Tage ein junger Italiener nach einer der New Yorker Polizeistationen gebracht, welcher einen Korb mit Cigarettenstummeln trug. Verfragt, was er mit diesen Stummeln mache, erwiderte er, er sammle sie in den Straßen und verkaufe sie an die Cigaretten-Fabriken, die Cigaretten daraus machen.

Leipziger Zeitungen besprechen das ungewöhnlich brillante Violinspiel des Herrn Georg Lehmann von Brooklyn, N. Y., zur Zeit Schüler des Leipziger Conservatoriums; seine Lehrer prophezeiten ihm eine glänzende Virtuosen-Carrière.

Veranlaßt durch die von dem republikanischen Congreßcomité in Washington an die Beamten erlassene Aufforderung, Beiträge zu Compagnien zu liefern, hat die Gesellschaft für Civilisirende Reform im Staate New York ein Circular an die Beamten des Staates erlassen, in welchem sie auf das Gehör aufmerksam macht, welches allen Beamten verbleibt, zu politischen Zwecken irgend welche Contributionen zu machen, und versichert, daß sie alle Contravenienten dem Staatsanwalt des Staates befehls der Prosecurirung namhaft machen werde. Section 6 des Cap. 289 der Ver. Staaten Gesetze von 1876 verbietet den Beamten, Beiträge zu politischen Zwecken zu machen, mit klaren Worten, daß an einer Bestrafung der Zuwiderhandelnden, falls nur ein einziger Abgänger auftritt, nicht gezweifelt werden kann. Die Chicagoer Plattform der republikanischen Partei vom Juni 1880 hebt ausdrücklich hervor, daß es die erste Pflicht der Partei sei, das erwähnte Gesetz streng durchzuführen.

Deutsche Anzeigen-Agentur, Etabliert seit 1859.

Charles Meyen & Co., 39 und 41 Park Row, New York, besorgen alle Arten von Geschäftsanzeigen, Personalanforderungen etc. für diese Zeitung, sowie für alle deutschen Blätter in den Ver. Staaten und Europa.

Sämmtliche Deutsch-Amerikanische Zeitungen liegen in unserem Geschäfts-Lokal zur freien Einsicht des Publikums auf. Die geordneten Herausgeber deutscher Blätter werden sehr willkommen sein, uns ihre Publicationen für unsere Registratur zu überreichen.

Vom Auslande.

Die kaiserlich russischen Staatskaroßen, welche für die Krönung des Kaiserpaars bestimmt sind, haben jetzt eine neue Vergoldung erhalten und bieten einen blendend prachtvollen Anblick. An einzelnen der Galanwagen der kaiserlichen Namenszüge mit Gelfleinen ausgelegt. Zunächst fällt der für die Kaiserin bestimmte Wagen ins Auge. Derselbe, ein Geschenk Friedrich's des Großen an Kaiserin Elisabeth, ist eine geschlossene zweifelhige Kutsche, deren Wagenkasten nicht auf Federn ruht, sondern durch vier starke Sammetbänder getragen wird. Das Innere des Wagens ist mit rothem Sammet ausgekleidet; die Wand gegenüber dem Sitz bildet eine große Spiegelfläche; an dieser, sowie an den Scheiben der Thür sind schwere weiche Atlasgardinen angebracht. Der gleichfalls mit rothem Sammet ausgekleidete, reich mit Goldstickerei besetzte Kutschersitz bietet Platz für vier Personen, von denen zwei — die beiden Kammerpagen — mit der Front nach dem Wagen zu sitzen, dem Kutscher also den Rücken zulehren. An den Thüren zeigt sich der russische Doppeladler in Brillanten, oben auf dem Verdeck befindet sich die mit vielen Gelfleinen geschmückte kaiserliche Krone. Der Wagen wird durch acht milchweiße Schimmel ohne jedes Abzeichen gezogen werden; die Geschirre, wie die für die übrigen Wagen vollständig neu hergestellt, sind sämmtlich aus rothem Sammet, reich mit Gold bedeckt. Die für den Wagen der Kaiserin bestimmten zieren außerdem noch goldene Kutschen, in deren Grunde sich ein Diamant befindet. — Vorläufig sind 23 Wagen neu vergolbet worden. Der größte Theil derselben ist für die Krönung Kaiser Alexander II. angesetzt worden, doch stammen auch mehrere von der Kaiserin Katharina II. und den ihr folgenden Herrschern. Die älteren Wagen zeichnen sich durch wunderbare Malereien an den Räder- und Seitenwänden aus, durch Watteau und andere Meister angefertigt. Die neueren sind gleichfalls mit rothem Sammet ausgekleidet, ebenso die Kutschgeschirre, welche nach reichem mit Goldstickerei bedeckt sind, als die älteren Wagen. Besonders prächtig erscheinen zwei, die, statt wie die übrigen vergolbet zu sein, mit glänzenden vergoldeten Platten bedeckt sind. Die Anfertigung jedes dieser Wagen hatte damals 70,000 Rubel gekostet. Die jetzt erfolgte Neuvergoldung und Restaurirung der 23 Wagen soll 230,000 Rubel gekostet haben.

Ein blindes, etwa 25-jähriges Mädchen, welches seit dem September vorigen Jahres von der Stadt Leipzig verpflegt wird, beschäftigt die berliner Polizei, welche Nachforschungen nach der Herkunft dieser räthselhaften Person anstellt, weil man Verdacht hat, daß sie von ihren Angehörigen in Berlin verpflegt verlassen worden ist. Sie kam mit dem berliner Zuge nach Leipzig und giebt an, ihre Eltern nicht zu kennen und bei einer wandernden Schauspieler- und Singschulergesellschaft aufgezogen worden zu sein. Sie erinnere sich nicht, jemals gesehen zu haben, niemals habe sie Unterricht genossen und ihre Wissen beschränke sich nur auf die Kenntniss des Vater- und einiger anderer Gebete. Niemals sei sie, bis zu ihrer vor wenigen Wochen erfolgten Flucht von der Schauspielertruppe, mit anderen Personen zusammengekommen, als wie mit dem Theaterdirector, seiner Frau und seinen vier Kindern, sowie mit zwei zur Gesellschaft gehörenden Romdiantinnen. Der Director wurde stets ihr gegenüber mit dem Namen Bandom bezeichnet. Später habe sie aber erfahren, daß er in Wirklichkeit einen anderen, ihr unbekannten Namen führe. Die beiden Romdiantinnen wurden ihr gegenüber „Emma Ehrig“ und „Anna Wiesner“ genannt. So weit sie sich erinnern könne, war sie stets bei der Schauspielergesellschaft, bei der sie bis zum 13. Jahre in Schauspieler- und „Bändninnig“ und als blindes Mädchen auftrat und von der Directorin B. ihr vorlesenen Worte nachsprach. Die Bandom sagte ihr, ihre Mutter wäre eine vornehme Dame zu Rom und ihr Vater ein hochgelehrter katholischer Geistlicher gewesen, die sie (die Blinde) als kleines Kind den Bandom'schen Gelehrten zur Erziehung übergeben hätten. Von Frankfurt nach Preußen zurückgeführt, sei sie von einer bei Bandom engagierten Romdiantin, die sich Emma Ehrig nannte, zur Flucht überredet worden, unter dem Vorbegeh, ihr bei dem Ansuchen ihrer Eltern behülflich sein zu wollen. Mit dem Anhalter Zuge wollte die Ehrig gemeinschaftlich mit ihr nach Leipzig fahren und war auch mit ihr vor dem Abgang des Zuges in das Coupee getreten. Bald darauf entfernte sich die Ehrig und erst nach dem Abgang des Zuges entdeckte die Blinde, daß sie von ihrer bisherigen Begleiterin im Stich gelassen worden sei.

In Paris giebt es gegenwärtig nicht weniger als 2250 Hellscheerinnen. Die Zahl der Schwarzscherer soll, namentlich seit dem Fiasko der französischen Politik in Egypten, noch bedeutend größer sein.

Bismarck hat seinen geschnittenen Wolf dem Zoologischen Garten in Düsseldorf zum Geschenk gemacht. Auf die in dem beglücklichen Fischerei enthaltene Anfrage, wie sich die Stadt Düsseldorf gelegentlich reanquiriren könne, soll der Fisch geantwortet haben: dadurch, daß sie mir immer möglichst zahme Völkervetterer schickt.

Die einzige Ausstellung, die täglich in Berlin stattfindet, für die theilhaftigen Kreise von höchster Wichtigkeit ist und doch von den Zeitungen mit keiner Silbe erwähnt wird, dürfte die Ausstellung von Wärseln sein. (!)

THIS PAPER may be found on every street, where advertising contracts may be made for it in NEW YORK.